

**Im Oberbayerischen Archiv 134 (2010) wurden folgende Publikationen rezensiert:**

- Barbara Kink: Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718–1772), München 2007 (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 26).
- Claudius Stein: Staatskirchentum, Reformkatholizismus und Orthodoxie im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung. Der Erdinger Landrichter Joseph von Widmann und sein Umfeld (1781-1802), München 2008 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 157).
- Thomas Schuler: Napoleon in Bayern. Die Schlacht von Elchingen. Die Befreiung von München. 11.-14. Oktober 1805, Weißenhorn 2010.
- Marcus Junkelmann: Der kühnste Feldzug. Napoleon gegen Erzherzog Carl, 19.-24. April 1809, Schierling 2009.
- Nicolas Klöcker / Alois Fuchs (Hg.): Götting. Beiträge zur Ortsgeschichte, Götting 2008.
- Manfred Tremel / Michael Pilz (Hg.): Rosenheim. Geschichte und Kultur, Rosenheim 2010 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim XVII).
- Gian Casper Bott: Albert von Keller. Salons, Séancen, Secession, München 2009.
- Julie Kennedy: Der Künstler-Sänger-Verein. Münchner Geselligkeit zwischen Akademie und Bohème, München 2009.
- Iris Lauterbach (Hg.): Kunstgeschichte in München 1947. Institutionen und Personen im Wiederaufbau, München 2010 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte XXII).

---

**Barbara Kink**

**Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718–1772), München 2007 (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 26). 398 S., ISBN 978-3-7696-6876-6, EUR 42,00**

Rechtzeitig zur großen Rosenheimer Landesausstellung über den „Adel in Bayern“ im Jahr 2008 konnte Barbara Kink ihre bereits im Wintersemester 2002/2003 in Eichstätt vorgelegte Dissertation in überarbeiteter Form in der Reihe der „Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte“ publizieren. War der Ausstellungskonzeption des Hauses der bayerischen Geschichte vorzuwerfen, dass sie ein wenig differenziertes Bild des Adels vermittelte, indem sie den niederen landsässigen Adel neben den Reichsadel und die landesherrlichen Fürstenhäuser stellte, ohne die signifikanten Trennlinien zwischen den einzelnen Adelsgruppen herauszuarbeiten, dann kann man die vorliegende Publikation nur umso mehr begrüßen, als sie ein anschauliches Beispiel dafür bietet, wie vorsichtig man mit dem Adelsbegriff umgehen muss, wenn man nicht in gängige Klischees verfallen will.

Am Beispiel der zwischen 1748 und 1765 verfassten, allerdings nicht für alle Jahre erhaltenen Tagebücher und der ab 1763 überlieferten Ausgabenbücher eines bayerischen Hofmarksherren, des Freiherrn Sebastian Joseph von Pemler zu Hurlach und Leutstetten, zeichnet Barbara Kink die Lebenswelt - den Alltag und die Erfahrungen - eines landsässigen Adligen im Kurfürstentum Bayern des 18. Jahrhunderts nach.

Zunächst umschreibt die Autorin das räumliche Umfeld des Freiherrn, die Hofmarken und Schlösser Hurlach im Landgericht Landsberg am Lech und Leutstetten im Landgericht Starnberg, und das Stadthaus in der Fürstenfelder Straße in München, das jedoch bereits 1763 aus finanziellen Gründen verkauft werden musste. Es folgen Ausführungen zu der aus bürgerlichen Verhältnissen über

den landesherrlichen Dienst in den Adelsstand aufgestiegenen Familie, die über die Mutter Pемlers mit den Freiherren von Donnersberg und den Grafen von Fugger-Weißenhorn-Kirchberg verwandt war, und zur Biographie Pемlers, in deren Mittelpunkt die Heirat mit Anna Maria von Karwinsky aus einem böhmischen Adelsgeschlecht steht. Nach der Einschätzung von Barbara Kink war die Familie „der grundlegende und identitätsstiftende Bezugsrahmen des Adels“ (386).

Der umfangreichste Teil des Werkes analysiert den freiherrlichen Haushalt in seinen gesamten menschlichen und ökonomischen Beziehungen. Barbara Kink hat dafür den von Wilhelm Heinrich geprägten Begriff des „ganzen Hauses“ gewählt. Die Autorin untersucht die Einnahmestruktur und, in allen gebotenen Details, die Ausgaben des Freiherrn, die ein anschauliches und farbiges Bild vom Alltag eines unbedeutenden bayerischen Adligen des 18. Jahrhunderts bieten. Barbara Kink kommt dabei zu der Erkenntnis, dass Pемlers Haushalt keinesfalls dem von der sogenannten Hausväterliteratur entworfenen Ideal einer geschlossenen, selbstgenügsamen und autarken Wirtschaftseinheit entsprach. Durch Wareneinkauf und eine sehr hohe Abhängigkeit von Getreideverkäufen war er vielmehr eng mit der Gesamtwirtschaft im damaligen Reich verflochten. Das wirtschaftliche Handeln des Freiherrn war „noch stark der alten, traditionellen und voraufklärerischen Ökonomie verpflichtet“ (145). Dies sieht sie vor allem durch die Ausgabenstrategie Pемlers belegt, die in einem hohen Maße durch den Statuskonsum und durch Bemühungen um eine Steigerung des familiären Prestiges geprägt wurde. Da diesen Ausgaben aber, von den Getreideverkäufen abgesehen, keine nennenswerten wirtschaftlichen Aktivitäten und keine Einnahmen aus einträglichen Ämtern entgegenstanden, war Pемler andererseits zu einer sehr maßvollen Haushaltsführung gezwungen, die ihn aber dennoch erheblich von seinem nichtadligen Umfeld abhob.

In einem letzten Abschnitt geht die Arbeit auf den Alltag des Freiherrn ein, der vor allem durch die Mahlzeiten und durch die kirchlichen Feste mit ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen strukturiert wurde. Einen gewichtigen Stellenwert nahm die Kommunikation mit adligen Standesgenossen ein, die durch einen hohen, meist kleinräumig organisierten Mobilitätsgrad gefördert wurde. Was den adligen Alltag von dem des bäuerlichen oder bürgerlichen Umfeldes deutlich unterschied, war das hohe Maß an freier Zeit, das mit Spielen, Spaziergängen, Musik und Tanz oder Theatervergnügungen gefüllt wurde. Auf ein für einen Landadeligen überdurchschnittlich breit gefächertes geistiges Interessenspektrum weisen Pемlers Bibliothek und seine Buchkäufe hin, die allerdings kein dezidiert aufklärerisches Schrifttum umfassten.

Barbara Kink ist es mit ihrer Dissertation überzeugend gelungen, am Beispiel des Freiherrn Sebastian von Pемler die vergleichsweise bescheidene Lebenswelt eines wenig bedeutenden bayerischen Hofmarksherrn des 18. Jahrhunderts nachzuzeichnen, die sich deutlich von der Welt des Münchner Hofadels oder gar des Landesherrn unterschied. Auch wenn sie bei ihrem Protagonisten eine grundsätzliche Ausrichtung an den Idealen und Normen des Adels der altständischen feudalen Gesellschaft feststellt, so macht ihre Untersuchung doch deutlich, dass dieser Adel weitaus differenzierter war, als es herkömmlichen Vorstellungen entspricht.

Manfred Peter Heimers, München

**Claudius Stein**

**Staatskirchentum, Reformkatholizismus und Orthodoxie im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung. Der Erdinger Landrichter Joseph von Widmann und sein Umfeld (1781-1802), München 2008 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 157).**

**420 S., ISBN 978-3-406-10771-9, EUR 46,00**

Dass sich auch der süddeutsche Katholizismus des 18. Jahrhunderts aufklärerischem Gedankengut gegenüber aufgeschlossen zeigte, ist mittlerweile zur Binsenweisheit geworden. Verschiedene Arbeiten haben in den vergangenen Jahren den nicht unbedeutenden Beitrag bayerischer Klöster zur Aufklärung herausgearbeitet. In der vorliegenden Publikation, der überarbeiteten Fassung einer 2006 bei Alois Schmid in München entstandenen Dissertation, untersucht Claudius Stein am Beispiel des Landrichters Joseph von Widmann und seines Umfeldes, wie weit sich die Ideen der Aufklärung auch auf der unteren Ebene, der Lebenswirklichkeit eines bayerischen Landgerichts, in diesem Fall des flächenmäßig größten Landgerichts Erding, vor allem im kirchlichen Bereich wirklich durchsetzen konnten.

Im Grunde zerfällt Steins Arbeit in zwei Teile. Auf der einen Seite stehen die Person Widmanns, den Stein nicht lediglich als „Aufklärer“ sondern weitaus differenzierter als „Vertreter des aufgeklärten Staatskirchentums“ klassifizieren möchte (2), und dessen Reformtätigkeit, auf der anderen Seite stehen die Pfarr- und Ordensgeistlichkeit des Landkapitels Erding und ihre Einstellung zur Aufklärung:

Der Autor zeichnet zunächst die private Biographie Widmanns nach, der zwar Zeit seines Lebens von persönlicher Frömmigkeit geprägt war und ein treuer Sohn der katholischen Kirche blieb, jedoch zugleich Beziehungen zu fast allen wichtigeren Mitgliedern der bayerischen Aufklärung pflegte. In der Beamtenbiographie, die Widmann vom Hofrat und Hofoberrichter zunächst in die Oberlandesregierung führte, hebt Stein die persönliche Gegnerschaft zur Politik Karl Theodors und das Eintreten für die Linie Pfalz-Zweibrücken heraus, die Widmann 1781 schließlich zum freiwilligen Rückzug aus den Zentralbehörden in das Amt eines Erdinger Landrichters veranlasste. 1803 quittierte der Landrichter seine Erdinger Tätigkeit, nachdem er zum Landschaftsverordneten in der adeligen Kurie gewählt worden war, ein Amt, das Stein als die „Krönung von Widmanns Laufbahn“ ansah (82). Der abschließende Abschnitt der vorliegenden Publikation ist der weltlichen Reformtätigkeit Widmanns gewidmet, seiner Zugehörigkeit zur Münchner Loge „Zur Behutsamkeit“ der Freimaurer, seiner Mitgliedschaft im Illuminatenorden, die wohl nicht einer inneren Überzeugung sondern eher dem Anpassungswillen an sein freundschaftliches Umfeld entsprang, seinem Eintreten für die Duldung von Schriften mit vorwiegend juristisch-politischem Charakter als Informationsmöglichkeit für gebildetes Publikum während seiner Hofratstätigkeit und vor allem seinem sozial-karitativen Wirken als Waisenhausdirektor in der Au, das er deutlich vergrößerte und in eine landesherrliche Einrichtung umzuwandeln trachtete. Als Anhänger der Physiokratie bemühte er sich in seiner Erdinger Amtszeit, zum Teil gegen heftige Widerstände und Anfeindungen, um Verbesserungen in der Landeskultur.

Im Zentrum der Untersuchung stehen jedoch Widmanns kirchenpolitische Maßnahmen als Landrichter, die von dem Bemühen geprägt waren, die Ordensgeistlichkeit zurück zu drängen und die Weltgeistlichkeit in die religiös-sittlich-politische Erziehungsaufgabe des aufgeklärten Staates einzubinden. Generell ging es ihm immer wieder darum, die landesherrlichen Positionen gegenüber der Kirche, auch im Interesse von Religion und Kirche selbst, zu wahren. Einen zentralen, recht selbständigen Bestandteil dieses Kapitels, der mehr als ein Drittel der gesamten Arbeit ausmacht, stellt eine Untersuchung der im Landgericht Erding wirkenden Geistlichkeit und deren Einordnung in ein von den beiden Extremen Aufklärung und Orthodoxie gebildetes Spektrum dar. Stein richtet sein Augenmerk hier vor allem auf die Bartolomäer, die in Erding ein Priesterhaus und eine lateinische Vorbereitungsschule und in Heilig Blut ein Eremitenhaus unterhielten, auf das geistliche Zentrum Maria Dorfen mit einem Priesterhaus der Petriener und einem von ehemaligen Jesuiten geleiteten Freisinger Priesterseminar und auf den Familienverband Naasn/Ruedorffer, dessen Angehörige zahlreiche Pfarrstellen im Landkapitel Erding besetzten. Die wesentlichen Vertreter dieser Geistlichkeit stellt er mit ausführlichen Biographien und Analysen ihrer kirchenpolitischen Positionen vor. Stein konnte unter ihnen nur einen Vertreter der Aufklärung, den Erdinger Benefiziaten und Ridinger Pfarrer Joseph Bruninger, und einige wenige Anhänger eines Reformkatholizismus ausmachen. Die Mehrzahl der Erdinger Geistlichkeit konnte er, man möchte sagen, fast naturgemäß, unter den Vertretern der Orthodoxie verorten.

Die vorliegende Publikation zeichnet die Tätigkeit eines überzeugten Aufklärers in den bayerischen landesherrlichen Verwaltung und im Landgericht Erding nach. Sie arbeitet deutlich heraus, dass Aufklärung im ländlichen Raum eine Angelegenheit der Eliten blieb, die kaum eine nachhaltige Wirkung auf Bürger und Bauern entfaltete, zumal der größte Teil der geistlichen Eliten weiterhin in der Orthodoxie verharrte. Als einen kleinen Schönheitsfehler muss man es allerdings ansehen, dass Stein die Verknüpfung der beiden Teile seiner Arbeit, der Reformtätigkeit Widmanns und der Untersuchung der Geistlichkeit und ihrer Stellung zur Aufklärung, nicht durchweg überzeugend gelungen ist. Dennoch bietet seine Arbeit einen hochinteressanten Einblick in die Geisteswelt des ländlichen Bayern am Ende des 18. Jahrhunderts. Seine abschließend vorgebrachte Anregung, auch andere Landgerichte in ähnlicher Weise zu analysieren, kann daher nur auf das Entschiedenste unterstützt werden. Allerdings sollte man dann vielleicht auch die weltlichen Eliten, Beamtschaft und lokaler Adel, noch stärker in diese Analyse mit einbeziehen.

Manfred Peter Heimers, München

**Thomas Schuler**

**Napoleon in Bayern. Die Schlacht von Elchingen. Die Befreiung von München. 11.-14. Oktober 1805, Weißenhorn 2010.**

**246 S., ISBN 9783874375436, EUR 29,90**

**Marcus Junkelmann**

**Der kühnste Feldzug. Napoleon gegen Erzherzog Carl, 19.-24. April 1809, Schierling 2009.**

**114 S., ISBN 978-3-9813080-0-6, EUR 19,80**

Das Zeitalter Napoleons I. hat, bedingt durch die mit ihm verbundenen großen Umbrüche und nicht zuletzt auch durch die Person des Kaisers der Franzosen selbst, auch in Deutschland seine Faszination nicht eingebüßt. Dies zeigen die zahlreichen Publikationen, die anlässlich der 200. Wiederkehr der Ereignisse im Verlauf der napoleonischen Kriege in den letzten Jahren erschienen sind. Vielfach handelt es sich dabei um Veröffentlichungen mit vorwiegend lokalem oder regionalem Bezug, die daran erinnern sollen, dass sich damals auf deutschem Boden ein Stück Weltgeschichte abgespielt hat. Zwei dieser Publikationen sehr unterschiedlichen Charakters sollen Gegenstand dieser Besprechung sein:

Zum einen hat der Ulmer Historiker Thomas Schuler mit etwas Verspätung einen reich bebilderten Band zu Ereignissen des 3. Koalitionskrieges vorgelegt. Er hat sich dabei auf die Zeit vom 11. bis zum 14. Oktober 1805 konzentriert, als Napoleon die Entscheidung gegen die an der oberen Donau stehenden Truppen Österreichs suchte, auf das Gefecht von Haslach-Jungingen, auf die Befreiung Münchens von der österreichischen Besetzung, auf die Umschließung Memmingsens durch die Franzosen und auf die Schlacht von Elchingen.

Schuler hat alle ihm zugänglichen publizierten und unpublizierten Quellen zu diesen Ereignissen sorgfältig gesammelt und aus ihnen seine Abhandlung erarbeitet. Gelegentlich griff er dabei allerdings auch auf nicht zeitgenössische Quellen zurück. Akribisch und äußerst detailreich schildert Schuler die Ereignisse der vier Oktobertage von 1805. Immer wieder lässt er die Originalquellen sprechen, wenn auch ausschließlich in deutscher Übersetzung. In seinen eigenen Ausführungen bemüht er sich bewusst um eine möglichst spannende Darstellung, gleitet damit aber wiederholt ins allzu Erzählerische, Romanhafte ab, auch wenn sich alle seine Schilderungen durchaus in den Quellen belegen lassen. Schlimmer ist jedoch, dass er bei seinen Ausführungen dem Pathos der Quellentexte verfällt und dass er stilistisch in Formulierungen abgleitet wie: „kalte Bajonette bohrten sich in warmes Fleisch“ (22) oder: „Noch aber waren die Läufe des Erschießungskommandos im Nebel der Zukunft verborgen“ (128).

Der Text ist reich mit zeitgenössischen und modernen Abbildungen durchsetzt, um möglichst jedes einzelne Ereignis zu illustrieren. Der Verfasser nahm dabei einige Redundanzen in Kauf. So ist der gleiche Totenschädel in drei verschiedenen Abbildungen wiedergegeben (30, 51, 52), und von Oberelchingen sind an fünf Stellen vier verschiedene Luftaufnahmen abgedruckt (144, 157, 159, 175, 187).

Von diesen Unschönheiten abgesehen, hinterlässt Schulers Buch aber nach der Lektüre doch ein Gefühl der Unvollständigkeit, des Unfertigen. Ohne ein einziges Wort über die Hintergründe oder eine einzige Erläuterung zu den Akteuren beginnen die Ausführungen mit der Schilderung von

Verteidigungsanordnungen des österreichischen Feldmarschall-Leutnants Karl Mack Freiherr von Leiberich in Ulm, und sie enden ebenso abrupt mit dem Ende der Schlacht von Elchingen. Man erfährt nichts über die Ursachen und die bisherige Entwicklung des 3. Koalitionskrieges, aus dessen Verlauf hier lediglich vier Tage nachgezeichnet werden. Man wird in Unkenntnis darüber gelassen, wie es mit der Belagerung Memmings durch die Franzosen weiter geht, nämlich mit der Übergabe der Stadt am 14. Oktober, man weiß nicht, wie die Befreiung Münchens außer durch ihre zeitliche Parallelität mit den Ereignissen in Oberschwaben zusammenhängt, und man sucht vergeblich nach Hinweisen auf den weiteren Kriegsverlauf, der schon wenige Tage später, am 19. Oktober, in der Kapitulation Ulms einen ersten Höhepunkt erreichte und mit der Dreikaiserschlacht von Austerlitz am 2. Dezember und dem anschließenden Frieden von Preßburg vom 26. Dezember 1805 sein Ende fand. Der gesamte Band erscheint wie der mehr oder weniger zufällige Ausschnitt aus einem übergeordneten Ganzen. Man wird das Gefühl nicht los, nur ein Fragment in den Händen zu halten.

Ein völlig anderes Bild bietet demgegenüber die zweite hier zu besprechende Publikation, eine Gedenkschrift zum 200. Jahrestag der Schlacht von Eggmühl. In gewohnt sorgfältiger und doch gut lesbarer Weise skizziert hier der Militärhistoriker Marcus Junkelmann einleitend die Situation in Europa, die zum 5. Koalitionskrieg führte. Er erläutert die militärische Organisation, die Ausrüstung und die Kampfpraxis der Hauptkontrahenten Frankreich und Bayern auf der einen und Österreich auf der anderen Seite und er stellt, unterlegt von zum Teil sehr umfangreichen zeitgenössischen Zitaten, die beiden Oberbefehlshaber Napoleon und Erherzog Carl von Österreich vor. Weitere Ausführungen gelten den Auswirkungen der Kriegshandlungen auf die Soldaten, die während der hier geschilderten Ereignisse Verluste von etwa 46.000 Mann zu verzeichnen hatten, und auf die Zivilbevölkerung, die, von den wirtschaftlichen Belastungen einmal abgesehen, während der napoleonischen Kriege vergleichsweise glimpflich davon kam. Junkelmann schätzt die Zahl der zivilen Menschenverluste in Bayern während des Feldzugs vom April 1809 auf unter 100.

Der Hauptteil der Ausführungen, die durch zahlreiche Zitate von Augenzeugen ergänzt werden, zeichnet zunächst die Ereignisse vom Einmarsch der Österreicher in Bayern am 10. April über die Schlacht von Teugn und Hausen am 19. und die Schlacht bei Abensberg am 20. bis zur Schlacht bei Landshut am 21. April nach. Ausführlicher werden dann die einzelnen Phasen der Schlacht von Eggmühl am 22. April geschildert. Junkelmann geht anschließend noch näher auf die Eroberung Regensburgs durch die Truppen Napoleons am 23. April ein und endet mit einem kurzen Ausblick auf den weiteren Kriegsverlauf bis zum Frieden von Schönbrunn am 14. Oktober 1809.

Mit Ausführungen über Schlachtengemälde Wilhelm von Kobells und Carl Wilhelm von Heidecks, über Denkmäler und Gedenktafeln und über den vom Markt Schierling angelegten Rundweg auf dem Schlachtfeld gibt Junkelmann auch einen Überblick über die spätere Aufarbeitung der Schlacht von Eggmühl. Eine Abhandlung von Katharina Weigand über die Entstehungsgeschichte des Eggmühler Löwendenkmals, das seit 1909 an die Schlacht erinnern soll, bietet dazu eine sinnvolle Ergänzung. Die Autorin zeichnet nach, wie die Denkmalsidee im damaligen politischen Bayern auf wenig Gegenliebe stieß, da man zu Anfang des 20. Jahrhunderts nicht an ein Bündnis des Königreichs mit Frankreich einhundert Jahre zuvor erinnert werden wollte. Dass es dem Denkmalverein nicht gelang, die Kosten für das Denkmal zur Gänze aufzubringen, verwundert daher kaum.

Insgesamt liegt hier eine Veröffentlichung vor, die in ihren Ausführungen und mit dem vorhandenen Bild- und Kartenmaterial nicht nur alle militär- und sozialgeschichtlichen Aspekte des Feldzugs vom April 1809 in Bayern vorbildlich abdeckt sondern auch die historische Erinnerungsarbeit zu diesen Kriegseignissen nachzeichnet und damit die Thematik auf gelungene Weise abrundet.

Manfred Peter Heimers, München

**Nicolas Klöcker / Alois Fuchs (hg. im Auftrag des Kath. Pfarramtes St. Michael Götting)  
Götting. Beiträge zur Ortsgeschichte, Götting (Selbstverlag) 2008.  
349 S.**

Im vergangenen Jahr beging das Pfarrdorf Götting im Mangfalltal westlich von Bad Aibling die 1200-Jahrfeier seiner Ersterwähnung als „vicus Cotingas“ in einem Traditionsbuch des Hochstifts Freising. Rechtzeitig zu diesem Festjahr hat die Pfarrei Sankt Michael den vorliegenden Jubiläumsband veranlasst, war doch eine Schenkung an diese Pfarrkirche der Grund für die Ersterwähnung des Ortes. Die Herausgeber entschieden sich nicht für eine klassische Chronik mit einer zusammenhängenden Nachzeichnung der Ortsgeschichte, zumal erst 1998 eine solche Ortschronik erschienen war (Loose, Helmut, In Götting daheim. Chronik von Götting, Bad Aibling 1998), sondern für einen Sammelband, in dem insgesamt neun Autoren in jeweils abgeschlossenen Beiträgen zentrale Themenfelder aus der Vergangenheit Göttings auf der Basis der archivalischen Überlieferung untersuchen. Das Ergebnis zeigt, dass sie darin eine glückliche Hand gehabt haben.

Dies wird bereits beim ersten Beitrag deutlich, in dem der Heidelberger Ur- und Frühgeschichtler *Thomas Meier* auf erfreulich unkonventionelle Weise das kollektive Gedächtnis Göttings an den dort vorhandenen vor- und frühgeschichtlichen Bodenfunden der Stiegelburg, der Grabhügel von Unterleiten und des Frauengrabs der Völkerwanderungszeit misst. Er kommt dabei zu der Erkenntnis, dass wissenschaftliche Ergebnisse nur dann in das lokale Kollektivwissen übernommen werden, wenn sie einerseits auf der Basis eines gesicherten Allgemeinwissens Fuß fassen können und andererseits mit sichtbaren Punkten in der Landschaft verbunden werden können. Er zeigt an diesen Beispielen deutlich, wie unsicher und wandelhaft das historische Urteil sein kann. Mit der Möglichkeit, dass es sich bei dem Frauengrab um eine westgotische Grabstätte handeln könnte, bietet er zugleich eine neue Interpretationsvariante des Ortsnamens an: Götting könnte seiner Meinung nach von den Goten abgeleitet sein.

In dem zweiten Beitrag des Bandes kann der Agrarhistoriker *Felix Schmitt* mit der Hilfe der ältesten Flurkarte aus dem frühen 19. Jahrhundert und geographischer und mathematischer Analysen die Flächenausstattung des Freisinger Besitzes in Götting dank früher Schriftquellen bis in das 8. Jahrhundert zurück und des Meierhofs in Ried zumindest bis um das Jahr 1100 zurück rekonstruieren. Die Geschichte der einzelnen Anwesen auf der Basis der schriftlichen Überlieferung vom 12. bis in das 19. Jahrhundert steuert *Manfred Schaulies* im umfangreichsten Beitrag dieses Bandes bei. Er kann in Götting zwischen 1554 und 1721 eine Verschiebung der Besitzverhältnisse zugunsten des Klerus feststellen. Waren im 16. Jahrhundert 60 Prozent der Anwesen in weltlicher Hand, so waren 200 Jahre später 65 Prozent in geistlichem Besitz. Schaulies geht nicht nur auf die Besitzgeschichte ein, sondern führt auch die Steuerleistungen der Höfe auf. Auf der Basis einer Steuerliste von 1671 wird der Viehbestand der einzelnen Anwesen dokumentiert. Der geschichtsinteressierte aber nicht unbedingt fachkundige Leser wird es dankbar vermerken, dass Schaulies zudem eingangs Fachbegriffe wie Allod, Grundherrschaft oder Hoffuß kundig und verständlich erläutert.

Einen Überblick über die Kirchengeschichte Göttings, die wie erwähnt mit einer Schenkung an die bischöfliche Kirche des heiligen Michael im Jahr 809 begann, bietet *Florian Sepp*. Sein Artikel zeichnet den Weg der zwischen 1163 und 1170 erstmals erwähnten Pfarrei bis in die Gegenwart nach, er liefert einen Überblick über die Baugeschichte der 1723 bis 1725 neu erbauten Kirche, und er stellt die Lebensdaten aller bekannten Pfarrer Göttings, aller aus der Pfarrei stammenden Priester und aller Ordensschwwestern zusammen.

Ein erschütterndes Bild der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs in Götting liefert die über die Freiheitsaktion Bayern forschende Münchner Historikerin *Veronika Diem*. Sie rekonstruiert, im Wesentlichen auf der Basis früher Erinnerungen, die in der Folge des vergeblichen Aufstandsversuchs der Freiheitsaktion erfolgte Ermordung des Hauptlehrers Georg Hangl und des Pfarrers Josef Grimm durch SS-Männer am 28. April 1945 und untersucht den Umgang mit diesen Taten in der Nachkriegszeit. Schon früh setzte eine bis heute andauernde Erinnerungskultur ein, die rasch durch heftige Auseinandersetzungen über die Verstrickungen Einzelner in die NS-Herrschaft und durch Verunklärungen des wahren Sachverhalts geprägt wurde. Verblasste Erinnerungen zeigte auch der relativ späte Prozess gegen den mutmaßlichen Haupttäter, der ein mildes Urteil zur Folge hatte. Zu Recht sieht Veronika Diem daher eine intensive Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus auch auf lokaler Ebene im Interesse einer bewussten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als unerlässlich an.

Weitere Beiträge, die die interessantesten Aspekte der Ortsgeschichte abdecken, seien hier nur noch kurz erwähnt: Sie behandeln die Gemeindegeschichte Göttings im 19. und 20. Jahrhundert (*Nicolas Klöcker*), die Geschichte der 1703 begründeten Corporis-Christi-Bruderschaft (*Gottfried Mayr*), die Schulgeschichte (*Helmut Giese*) und die Geschichte der Gastwirtschaften und des Musiklebens (*Manfred Schaulies/Joseph Wörndl*).

Insgesamt hat es sich für Götting gelohnt, nicht erneut eine durchgehende, der Chronologie folgende Ortsmonographie vorgelegt zu haben, sondern diesen inhaltlich und von den Forschungsansätzen her abwechslungsreichen Sammelband. Dem Autorenteam ist eine umfassende und sehr anregende Gemeindegeschichte gelungen, die sich positiv von den herkömmlichen Ortschroniken abhebt und interessante neue Einsichten in und über die Vergangenheit des 1200 Jahre alten Götting bietet.

Manfred Peter Heimers, München

**Manfred Tremel / Michael Pilz (Hg.) unter Mitarbeit von Maria Schimke und Tobias Teyke: Rosenheim. Geschichte und Kultur, Rosenheim 2010 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim XVII). 614 S., ISBN 978-3-9803204-6-7, EUR 35,00**

Ein prächtiges und, wenn man es in die Hand nimmt, im wahrsten Sinn schwergewichtiges Exemplar, mit dem der Historische Verein von Rosenheim uns einen Überblick über Geschichte und Kultur dieser oberbayerischen Stadt vermittelt. Von „einer brauchbaren Grundlage für die weitere stadtgeschichtliche Forschung“ spricht der Herausgeber Manfred Tremel in seiner Vorbemerkung zu diesem Band. Tremel, der als Vorsitzender des Historischen Vereins von Rosenheim entscheidenden Anteil am Zustandekommen der über 600 Seiten starken Darstellung für sich beanspruchen darf, zählt selbst zu den 30 Autoren, deren Beiträge von der vorhistorischen Zeit bis in die späte Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen.

Gleichsam die Einleitung übernimmt mit einer erdgeschichtlichen Betrachtung zum Naturraum von Rosenheim *Robert Dargas*.

*Hans Peter Uenze* beschäftigt sich mit der vorrömischen Zeit, wobei er als deren erste jungsteinzeitliche Siedlung der Region eine Befestigung bei Dobl, Gemeinde Prutting, vorstellt. Zeugnisse hierfür erbrachten die Grabungen, die auch Indizien für Verkehrswege in diesem Raum liefern. Bis zum Einsetzen der historischen Dokumente belegen ergänzend die unterschiedlichen Bestattungsformen den Wandel der Zeiten. Die „villa rustica“, die typische römische Form des Gutshofes, konnte im Stadtgebiet des heutigen Rosenheims nicht ergraben werden, jedoch geben uns lateinische Inschriften und insbesondere die bei Westerdorf St. Peter und Pfaffenhofen am Inn nachgewiesene Terra sigillata-Fabrikation wichtige Hinweise für die ersten Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt.

Hervorzuheben ist aus der Zahl der instruktiv und gut lesbar formulierten Aufsätze der von *Claudia Schwaab* übernommene und zu Recht auch umfangreicher gestaltete Part Rosenheim im Mittelalter, wobei dessen frühe Wurzeln (Pfunzen: 804, Aising ca. 778) zunächst in den erst in späterer Zeit eingemeindeten Orten zu suchen sind. Als Schenkungen der Mächtigen und als schriftlich gesicherte Traditionsnotizen klösterlicher Überlieferung (Tegernsee, Herrenchiemsee) lassen sich die Übertragungen von Land und Leuten zur Sicherung der ökonomischen Ausstattung von Adel und Kirche auflisten. Die Autorin bleibt bei ihren Hinweisen auf dem festen Boden der zur Verfügung stehenden Quellen und verfolgt die Geschichte des castrum Rosenheim und der mit diesem in Verbindung stehenden adeligen Familien. Deren Gedeihen, Niedergang und nicht zuletzt deren Begehrlichkeiten ließen die Namen der adeligen Besitzer immer wieder wechseln, wobei Graf Konrad von Wasserburg besonderes Geschick im Zuerwerb entwickelte. Er dürfte der Verantwortliche sein, bei dem, wie Schwaab es ausdrückt, es vor allem sinnvoll erscheint, „den Bau einer Burg in Rosenheim“ anzunehmen. Die mit der Burg verbundene Siedlung wird dieser auch den Namen übertragen haben (46f), so dass es 1232 zur urkundlichen Ersterwähnung von Rosenheim gekommen ist und zwei Jahre später erstmals die Burg und ein officium (= Amt) Rosenheim genannt wurden. Wenige Jahre später wurde Rosenheim in die wittelsbachische Verwaltung integriert, wurde auch zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Urbar des Vitztumantes Pfarrkirchen erfasst und blieb bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts nahezu durchgehend dem niederbayerischen Herzogtum zugehörig. Neben diesem politischen und verwaltungsgeschichtlichen Rahmen schildert Schwaab die

Entwicklung des Marktes, seines Handels und Verkehrs sowie seiner Bürger bis in das frühe 17. Jahrhundert und ergänzt dies um einen Abschnitt, den sie den beiden aus der Sicht der Geistesgeschichte hervorzuhebenden Kunz von Rosenheim und Petrus von Rosenheim widmet.

Auf die Genese des Ortsnamens Rosenheim geht *Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein* in einem nüchtern gehaltenen Beitrag ein und verweist auf die Herkunft des Namens: „Es war [...] wohl ein Mann namens Roso, der den Ort Rosenheim gegründet hat und nach dem die Siedlung genannt worden ist.“ (74).

Einen baugeschichtlichen, attraktiv illustrierten Abriss der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklung bis in das 18. Jahrhundert gibt *Karl Mair*.

*Florian Sepp* widmet sich der Rosenheimer Kirchengeschichte und arbeitet dabei pragmatisch mit einem tabellarisch gestalteten Überblick. Die katholische Kirchengeschichte behandelt *Guido Treffler*, die der evangelischen Kirche *Michael Grabow*.

*Evelyn Frick* widmet sich in zwei Aufsätzen den Rosenheimer Künstlern: zunächst in der früheren Zeit von der Romanik bis zur Renaissance, dann verfolgt sie vor allem die „Maler, Bildhauer und Kistler“ (130ff) bis in das späte 18. Jahrhundert.

*Michael Pilz* rundet Kunst und Literatur bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ab, während *Birgitt Löffler* sich diesem Thema für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zuwendet und Thomas Zunhammer und Werner Pichlmeier den amerikanischen „Reading Room“, eine Verquickung von „Reeducation“ und Lesekultur, untersuchen. In ähnlicher Stufung finden wir auch weitere Themenkreise zeitlich geschieden von unterschiedlichen Autoren beleuchtet. *Manfred Treml*, *Walter Leicht*, *Wolfgang Stäbler*, *Peter Miesbeck* und *Paul Hoser* verfolgen die politische Geschichte. Die Aspekte Marktgeschehen, Verkehrswege, Handwerk, Industrie und Alltagsgeschichte wurden *Lydia Zellner*, *Ferdinand Steffan*, *Claus Priesner*, *Manfred Heimers*, *Franz Prechtl*, *Wolfgang Stäbler* und *Richard Winkler* anvertraut. Das umfassend und durch eine Fülle von je nach Schreibertemperament und stilistischer Eigenart zu Recht unterschiedlich ins Blickfeld gerückte Auf und Ab der Geschichte dieser längst oberbayerisch gewordenen Stadt erfuhr im 20. Jahrhundert seine bedrückende Dramatik. Den Autoren *Wolfgang Stäbler* und *Peter Miesbeck* ist es zu danken, dass sie den Weg und das Schicksal so eindringlich herausgearbeitet haben, das Rosenheim in seiner Konsequenz dabei erleiden musste.

Ohne den Inhalt und den Verdienst um dieses Buch schmälern zu wollen, sei eine kritische Bemerkung zu seiner Benutzung erlaubt: Überschriften zu den einzelnen Beiträgen, gerade wenn sie die Orientierung im Buch erleichtern sollen, sollten dem oberen Seitenrand vorbehalten bleiben. Dort sucht man sie und sie lassen dann womöglich am unteren Rand Platz für die bedauerlicherweise an das Ende des mächtigen Bandes gesetzten Fußnoten, die bei einigen Beiträgen eben mehr als nur die Belegstelle wiedergeben, sondern sinnvoll die Darstellung ergänzen. Hier hätte man, vielleicht auch mit der Wahl einer kleineren Drucktype für den Textteil – die blau gehaltenen Bildunterschriften wurden eindeutig zu groß gewählt – dem Leser das stete Blättern und Suchen im nachgesetzten Anmerkungsteil ersparen können.

Ingo Schwab, München

### **Gian Casper Bott**

**Albert von Keller. Salons, Séances, Secession. München 2009.  
216 S., ISBN 978-3-7774-9015-1, EUR 39,90**

Bereits im Jahr 2006 erhielt das Kunsthaus Zürich eine Schenkung aus dem Nachlass des Schweizer Chemikers und Kunstsammlers Dr. Oskar A. Müller (1899–1994), der sich mit Leidenschaft ausschließlich dem Werk des Münchner Malers Albert von Keller (1844–1920) gewidmet hatte. Er hatte mehr als 350 Bilder und Skizzen, dazu Bücher und Dokumente, ja sogar Möbel aus dem Hause und dem Ateliers des Künstlers zusammengetragen. 2009 nun konnte Gian Casper Bott in Zürich das Oeuvre des Künstlers vorstellen. Keller, dessen Werk ausschließlich in München entstanden war, hatte sich mit Salon- und Gesellschaftsbildern, mit elegant-mondänen Porträts von Damen des (Münchner) Großbürgertums, von Schauspielerinnen und Tänzerinnen, aber auch mit religiösen und spiritistischen Szenen einen Namen gemacht und war rasch zu einem der berühmtesten deutschen Maler avanciert.

1844 in Gais/Kanton Appenzell geboren und zunächst in Zürich und Bayreuth aufgewachsen, war Albert Keller im Jahr 1854 mit seiner Mutter nach München gezogen und hatte 1863 ein Jura-Studium



begonnen, das er jedoch nach wenigen Semestern aufgab, um sich fortan der Kunst zu widmen. 1867 bezog Keller sein erstes eigenes Atelier, wechselte jedoch bald in Arthur von Rambergs Studio im Gebäude der Akademie; der Professor sollte ihm bis zu seinem Tod im Jahr 1875 Mentor und väterlicher Freund sein. Hier lernte Albert Keller auch dessen ältere Kollegen Moritz von Schwind, Wilhelm von Kaulbach und Karl von Piloty kennen und schloss Freundschaft mit Wilhelm Leibl, der ebenfalls Ramberg-Schüler war. Auch Gustav Courbet, der während seines München-Aufenthalts 1869 ebenfalls in Rambergs Atelier arbeitete, sollte er dort begegnen.

1869 errang Keller auf der I. Internationalen Kunstausstellung in München mit dem Werk „Faun und Nymphe“ (heute Westfälisches Landesmuseum, Münster) erstmals einen künstlerischen Erfolg. In derselben Ausstellung wurden auch Courbets „Steineklopfer“ sowie Werke von Corot und Manet gezeigt. Das 1873 vorgestellte Gemälde „Chopin“ (heute Neue Pinakothek, München), für das Keller in Wien eine Medaille erhielt, sollte sein Durchbruch werden.

1878 heiratete Keller gegen den Willen des Brautvaters die Münchner Bankierstochter Irene von Eichthal. Sie ermöglichte ihm nicht nur den Eintritt in die Münchner High Society, sondern wurde in den folgenden Jahren auch sein wichtigstes Modell. Zudem war ihr finanzieller Hintergrund wohl dafür ausschlaggebend, dass Keller zeitlebens nie für den Broterwerb malen musste.

Die Auseinandersetzung mit dem Übersinnlichen, mit religiös-okkultistischen und spiritistischen Phänomenen scheint Albert Keller früh fasziniert zu haben. Ab 1877 befasste sich der Künstler mit dem Sujet „Erweckung der Tochter des Jairus“, einer Episode aus dem Neuen Testament, zu der er Dutzende von variierenden Studien schuf. Als er 1886 schließlich eine monumentale Fassung des Themas vorstellte, erwarb der bayerische Staat diese umgehend (heute Neue Pinakothek, München). In den Folgejahren entstanden Motive wie „Hexenschlaf“ oder die „Kreuzigungsvisionen“. 1886 trat Keller der vier Jahre zuvor von seinem Freund, dem Münchner Arzt und Parapsychologen Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862–1929) mitbegründeten Psychologischen Gesellschaft München bei. Die Beschäftigung mit dem Übersinnlichen war längst zu einer Mode geworden, die breite Kreise der Gesellschaft faszinierte.

Neben seinen religiös-spiritistischen Werken entstanden zahlreiche Salonbilder und Porträts. Als Hauptwerk Kellers darf wohl bis heute das 1888 entstandene Bildnis seiner Ehefrau, „Irene in Weiss“ (Neue Pinakothek, München), bezeichnet werden, das schon von der zeitgenössischen Kritik gefeiert wurde. Sein 1898 in Darmstadt entstandenes Porträt der aus dem Hause Hessen-Darmstadt stammenden russischen Zarin Alexandra (seit 1894 Ehefrau von Zar Nikolaus II.) muss als ein Höhepunkt hinsichtlich seiner Reputation erwähnt werden, auch wenn es vielleicht nicht nach dem Leben entstand. 1904 malte Keller die aus Georgien stammende „Traumtänzerin“ Madeleine Guipet, die auf Einladung des bereits erwähnten Parapsychologen Schrenck-Notzing dreimal im jeweils restlos ausverkauften Münchner Schauspielhaus auftrat. Die von Kellers Bildern ausgehende Faszination besteht vor allem darin, dass er sie als einziger der Münchner Künstler in Aktion darstellte.

Der Katalogband über Albert von Keller war ein seit langem notwendiges Desiderat. Außer einer bereits 1912 vom Berliner Kunstkritiker Hans Rosenhagen vorgelegten Monografie sowie zwei vom Keller-Sammler Oskar A. Müller selbst erarbeiteten Publikationen hatte es bisher keine umfangreichere Beschäftigung mit seinem Werk gegeben. Kenntnisreich und hervorragend bebildert stellt Gian Casper Bott in inhaltlich klug gegliederten Abschnitten das Werk eines Künstlers vor, das eine faszinierende Position zwischen Tradition und Moderne einnimmt: Stets der historisierenden Salonmalerei verbunden und ohne sich von den Ende des 19. Jahrhunderts aus Frankreich kommenden Strömungen der Moderne beeinflussen zu lassen, ist Keller ein „Frauenmaler“, der suggestive „Inszenierungen von Glück, Erotik und spiritueller Sehnsucht, Eleganz und Brüchigkeit“ schuf. In zumeist eher dunkel abgetöntem Kolorit schuf er Bildnisse elegant-mondäner Damen oder auch nackter Frauen, religiöse und spiritistische Szenen, die durch raffinierte Lichtführung und differenzierte Stofflichkeit bestechen. Erst nach 1900 werden seine Bilder bunter und bewegter; der Künstler nähert sich der Moderne an, ohne jedoch jemals progressiv zu sein.

Von großer Wichtigkeit ist auch der Beitrag von Nico Kirchberger, der Kellers Rolle im Münchner Künstlertum der Gründerzeit beleuchtet. So war Keller, der mit manchem Künstlerfürst befreundet und dessen eigenes Atelier ein gesellschaftlicher Treffpunkt war, knapp 30 Jahre lang im Vorstand der Münchner Sezession tätig, einer Vereinigung, die 1892 als Reaktion auf das von Franz von Lenbach dominierte künstlerische München entstand. Die Sezession war es auch, die im Jahr 1908 Keller mit einer umfassenden Retrospektive geehrt hatte, bei der knapp 150 Werke gezeigt wurden – sie sollte bis zum Sommer 2009 die einzige Werkschau bleiben!

Die reich illustrierte Monografie ergänzen eine ausführliche Künstlerbiografie sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis, so dass die wissenschaftliche Aufarbeitung nunmehr auf einem aktuellen Stand ist.

Dass die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen dem Vernehmen nach die zunächst ihnen von der Witwe Müller angetragene Keller-Sammlung ihres verstorbenen Mannes ablehnten, schmerzt. Zwar verfügt das Haus über etliche zentrale Arbeiten des Künstlers, doch wäre es nicht gerade deshalb umso wünschenswerter gewesen, diese (zumeist vom Künstler geschenkten) Bestände zu komplettieren? Hatte man bei der Neuordnung der Neuen Pinakothek in München 1914 zwanzig Gemälde Kellers in die Dauerausstellung übernommen, so wird derzeit nur mehr dessen Frühwerk „Chopin“ (s.o.) präsentiert – auch das muss man als Aussage deuten. Dem Kunsthaus Zürich sei zu seiner Neuerwerbung gratuliert, den Autoren Gian Casper Bott und Nico Kirchberger sei für ihre „Wiederauferweckung“ des völlig zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Münchner Künstlers gedankt!

Brigitte Huber, München

### **Julie Kennedy**

#### **Der Künstler-Sänger-Verein. Münchner Geselligkeit zwischen Akademie und Bohème, München 2009 (Ausstellung im Franz von Stuck Geburtshaus Tettenweis e.V.). 150 S., ISBN 978-3-9808944-6-3, EUR 19,00**

Von Juli 2009 bis Juni 2010 fand im Geburtshaus des Malers Franz von Stuck in Tettenweis eine Ausstellung statt, die sich dem Münchner Künstler-Sänger-Verein widmete, einem ebenso speziellen wie für die Kulturgeschichte des Münchner Festwesens bedeutsamen Thema. Der Verein bestand offiziell von 1854 bis 1937.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts schlossen sich in München zahllose der Bildung oder der bloßen Erheiterung dienende Gesellschaften und Vereine zusammen, in denen die Bürger ohne Rücksicht auf Gesellschafts- und Berufsstand einander „zwanglos“ begegneten und gemeinsam feierten. Um 1840 gab es bereits knapp 80 gesellige Vereinigungen, Privat-Gesellschaften und „Kränzchen“, die Feste, Konzerte, Theateraufführungen u.v.m. veranstalteten.

In den späten 1830er Jahren bildete sich auch ein musikalischer Kreis, dem zumeist Studenten der Akademie der Bildenden Künste (1808 gegründet) angehörten. Er nannte sich ab 1854 „Künstler-Sänger-Verein“. (Der 1861 gegründete Akademische Gesangverein 1861 wandte sich an die Gesamtstudentenschaft.). In seiner Blütezeit um 1900 gehörte der Künstler-Sänger-Verein neben der „Allotria“ und der „Geselligen Vereinigung der Münchner Künstlergenossenschaft“ zu den größten Münchner Vereinen; er prägte das Festwesen Münchens maßgeblich mit. Veranstaltet wurden musikalische Unterhaltungen, Varieté-Vorstellungen, Kostümfeste und Tanzbälle, Kneipabende und Sommerausflüge.

In mehreren reich bebilderten Kapiteln zeichnet Julie Kennedy die Vereinsgeschichte sowie das Vereinsleben in seinen vielfältigen Facetten. Doch weil für Veranstaltungen Einladungen, Programme etc. entworfen werden mussten, wurde im Verein nicht nur gesungen, sondern auch gezeichnet. Die Mitglieder, darunter Anton Ažbe, Lovis Corinth, Leo Putz, Franz von Stuck, Ferdinand von Reznicek, Eduard Thöny u.a., griffen zu Stift, Feder und Aquarellkasten und ließen ihrem künstlerischen Talent freien Lauf und so entstand von ca. 1880 bis 1914 eine umfangreiche Vereinsgrafik.

Die Autorin wertete die vorrangig im Münchner Stadtmuseum aufbewahrten Blätter systematisch aus und erweckte den Künstler-Sänger-Verein in Ausstellung und Publikation noch einmal zum Leben. Stilistisch angesiedelt zwischen Historismus und Jugendstil ergeben die durch zahlreiche Fotos ergänzten Blätter die Chronik einer geselligen Künstler-Gemeinschaft, die glänzende Feste zu feiern verstand. Besonderes Vergnügen machen dem Betrachter die Porträtkarikaturen der wichtigsten Mitglieder zwischen 1880 und 1910.

Brigitte Huber, München

**Iris Lauterbach (Hg.)**

**Kunstgeschichte in München 1947. Institutionen und Personen im Wiederaufbau, München 2010 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte XXII). 176 S., ISBN 978-3-9806071-4-8**

Im März 1947 nahm das wenige Monate zuvor gegründete Zentralinstitut für Kunstgeschichte seine Arbeit auf, das aus dem unmittelbar nach Kriegsende eingerichteten Central Art Collecting Point, der Kunstsammelstelle der amerikanischen Militärregierung für NS-Raubkunst, hervorgegangen war. Es hat bis heute seinen Sitz im ehemaligen Verwaltungsbau der NSDAP am Königsplatz. Bei dieser Ausgangslage liegt es nahe, sich mit der eigenen Geschichte zu befassen, und so nimmt es nicht Wunder, dass Iris Lauterbach, Mitarbeiterin des Instituts, in den letzten Jahren dazu etliche wichtige Publikationen vorgelegt hat (Bürokratie und Kult: das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz in München (1996); Das Parteizentrum der NSDAP am Königsplatz. Ein "Täterort" und seine Wirkung heute (2003) u.a.). In diesem Jahr nun fungierte sie als Herausgeberin einer Publikation, die dreizehn staatliche und städtische kunstwissenschaftliche Münchner Institutionen und ihre Protagonisten in der Wiederaufbauzeit vorstellt; dabei handelt es sich sowohl um Museen und Sammlungen (Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Bayerisches Nationalmuseum, Münchner Stadtmuseum, Staatliche Graphische Sammlung München, Städtische Galerie im Lenbachhaus) als auch um Forschungseinrichtungen (kunstgeschichtliche Institute der Münchner Hochschulen, Doerner-Institut) sowie die Hochschule der Bildenden Künste, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und die Bayerische Schlösserverwaltung. Sie alle waren in der Nachkriegszeit mit den gleichen Aufgaben beschäftigt – der Entnazifizierung sowie dem architektonischen, personellen und strukturellen Wiederaufbau.

Weil alle Autoren nach dem gleichen Schema vorgehen (Bilanz der Kriegsschäden, Wiederaufbaumaßnahmen, Personen, erste Aktivitäten etc.) und zumeist auch weit in die Vergangenheit ausgreifen, werden die Unterschiede rasch deutlich: Während in etlichen Institutionen personell und strukturell an die Zeit vor 1933 angeknüpft werden kann oder ein bewusster Bruch mit der jüngeren Vergangenheit stattfindet, herrschen in anderen noch jahrelang personelle Kontinuitäten.

Die Beiträge von *Monika Melters*, *Christian Fuhrmeister*, *Birgit Joos*, *Wolfgang Till*, *Irene Netta*, *Michael Koch*, *Martin Schawe*, *Andreas Burmester*, *Susanne Wagini*, *Ulrike Grammbitter* (Die Diskussion um den Wiederaufbau der ludovizianischen Museen in der Maxvorstadt), *Johannes Hallinger* und *Johannes Erichsen* ermöglichen einen spannenden Überblick über kunstgeschichtliche Aktivitäten im Nachkriegs-München, der jedoch zugleich deutlich macht, dass bei allen Institutionen noch viel Forschungsbedarf herrscht.

Iris Lauterbach selbst berichtet über die Tätigkeit des Central Collecting Points und die Gründung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, hält also gewissermaßen den „Einführungsvortrag“ zur Gesamthematik.

Da das Zentralinstitut langfristig einen Forschungsschwerpunkt auf die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts legen wird, sind auch zukünftig Themen zur NS-Zeit und zur Nachkriegszeit zu erwarten. Ein Kolloquium zur „Provenienzforschung in München – ein Einblick in laufende Projekte“ im Oktober 2010 war ein erster Schritt auf diesem Weg.

Brigitte Huber, München